Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 78 (1983)
Heft: 6

Artikel: Originelle Museen
Autor: Schmidt, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-175115

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Musées originaux

Dans sa nouvelle brochure «Musées originaux», l'Office national suisse du tourisme a répertorié 170 petits musées et collections. Le choix est grand pour les amateurs d'étrangetés; cela va du Musée de la contrebande à celui des trams, des Romains aux grenouilles... Nous en avons visité trois.

Dans un caveau de Zurich, Paul Strassmann expose 250 masques grisons qu'il a taillés lui-même, généralement dans du peuplier. Mais son stock est de 400 et, chaque année, une trentaine de nouvelles faces grimaçantes s'ajoutent aux précédentes. L'artiste commence par une esquisse au crayon, reproduite dans le bois en quatre ou cinq jours. Après un processus de séchage vient finalement la peinture: c'est alors que la caricature devient vraiment expressive. Des masques ne sont pas faits pour rester toute l'année accrochés au mur: «Ce serait les couper de la tradition, les rabaisser à l'état de sculptures sans relations.» Aussi leur créateur, au moment du carnaval, mobilise-t-il une petite troupe de fidèles pour les exhiber dans les manifestations.

Au musée de la Banque nationale, à Berne, on peut constater que l'Helvetia d'argent, confortablement assise jusqu'en 1857, se tient debout depuis 126 ans. Mais voici une bien plus grande rareté: la «Vreneli» issue de l'époque où l'on cherchait des pépites d'or à Gondo. Ce filon valaisan est depuis longtemps abandonné. En plus des monnaies, le musée détient des billets de banque de 140 pays. Il y en a où le premier chiffre est suivi de nombreux zéros; et d'autres dont les couleurs criardes font plutôt penser à des placards publicitaires. Ceux des Malouines rappellent à leurs possesseurs – s'il en était besoin – que la reine d'Angleterre règne toujours sur l'archipel, tandis que sur les coupures iraniennes le trône du chah a fait place à une foule gesticulante qui brandit des portraits de Kho-

Originelle Museen

170 kleinere Museen und Sammlungen hat die Schweizerische Verkehrszentrale (SVZ) in ihrer Broschüre «Originelle Museen» aufgelistet. Dem Liebhaber des Ausgefallenen bietet sich hier ein reicher Fundus: vom Schmuggel-Museum über das Tram-Museum bis zum Römer- und Frösche-Museum ist alles zu finden. Wir haben drei Beispiele herausgepickt und besucht.

250 Bündnermasken

Ist das eine Kapelle? Eine Höhle? Ein Gruselkabinett oder eine Grabstätte voller Mumien? – Betritt ein Fremder zum ersten Male *Paul Strassmanns* Bündnermasken-Museum in Zürich, so drängt sich diese Frage unweigerlich auf; denn was der bei der Wasserversorgung tätige Sanitär-Installateur in den beiden ausgedienten Wasserreservoirs beim Bucheggplatz eingerichtet hat, ist zugleich alles und doch auch nichts von alledem.

Rund 250 Holzgesichter lächeln, schreien, weinen, gähnen oder glotzen einfach still vor sich hin in dem hohen Gewölbe. Die Base Caroline, die beiden Alten, der singende Mönch und die singende Nonne, die Atomkinder sowie ihre zahl- und namenlosen Nachbarn starren mit leeren Augenhöhlen von den grauen Wänden. Paul Strassmann hat sie alle selbst geschnitzt. Er besitzt aber noch mehr als die ausgestellten: insgesamt an die 400. Und jedes Jahr erhalten die Fratzen etwa 30 neue Kollegen.

Im Gegensatz zu seinem grossen Vorbild, dem Emser Maskenschnitzer *Albert Willi,* setzt sich Strassmann nicht faxenschneidend vor den Spiegel und kopiert sich so selbst, sondern fertigt aus seiner Fantasie Bleistiftskizzen an. Mit einer Schablone wird die Grimasse dann auf das Holz, meistens Pappelholz, übertragen. Die Grundzüge der Maske arbeitet Strassmann im Laufe von 4 bis 5 Tagen in das Holz. Nach einem Trocknungsprozess wird das Gesicht geschliffen und später noch bemalt.

Dass die Masken jedoch nur an den Wänden hängen, will der Hobby-Schnitzer nicht: «So werden sie aus dem alten Brauchtum gelöst und zum beziehungslosen Schnitzwerk herabgemindert.» Darum macht sich Strassmann zur Fasnachtszeit mit einem kleinen Trupp Getreuer auf und zieht mit den Masken durch die Stadt.

Der Masken-Keller ist auf Vereinbarung hin geöffnet. Von Mai bis Oktober ist er zudem an jedem 1. Sonntag im Monat von 10 Uhr bis 12 Uhr zu besichtigen. Eintritt kostenlos. Telefon für Anmeldungen: 01/ 52 17 09.

Werden und Vergehen einer Banknote

Gesteht ihr die bescheidene Fantasie Lebendigkeit zu, so hatte es die silbrig glänzende Helvetia bis 1857 entscheidend bequemer: bis dahin konnte sie nämlich, als Silhouette auf Münzen geprägt, sitzend von Hand zu Hand gereicht werden. Seit 126 Jahren steht sie nun jedoch – eine Entwicklung, die das Museum der Schweizerischen Nationalbank in *Bern* aufzeigt.

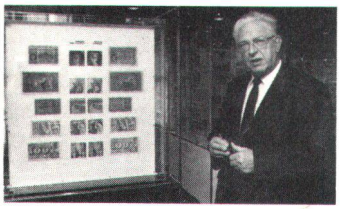
Doch *Josef Schmidlin,* Abteilungsleiter «Münzen» bei der Nationalbank und Museums-Führer hat natürlich noch anderes zu bieten als diese – im Vergleich zu seinen anderen Schätzen – banale Tatsache. Da wäre nämlich ein etwas anders, vielleicht etwas heller glänzendes Goldvreneli zu bewundern. Eine Rarität. Ein Prachtsstück: stammend aus

Gespenstische Begegnungen im Maskenkeller von Paul Strassmann (Bild Schmidt).
La cave aux masques de Paul Strassmann.

den Zeiten des kümmerlichen Schweizer Goldrushs. Aus Gondo-Gold ist's aus der schon längst versiegten Goldmine im Kanton *Wallis.*

Nicht nur Münzen, sondern auch Banknoten aus 140 Ländern sind hier ausgestellt. Da hat es Papiergeld, auf dessen erste Ziffer sechs Nullen folgen. Andere Noten erinnern mit ihren schreienden Leuchtfarben eher an Werbezettel. Die nächsten drücken politische Gesinnung aus, zeigen, wer wem gehört, wer wo den Daumen drauf hat: so wird den Bewohnern der *Falklandinseln* bei jedem Griff ins Portemonnaie in Erinnerung gerufen, dass die Queen of England trotz der Querelen mit Argentinien noch Herrin im Land ist. Das Museum dokumentiert weiter den Machtwechsel im *Iran:* der Pfauenthron musste auf den Noten einer gestikulierenden Menschenmenge weichen, die ein Khomeni-Poster schwenkt.

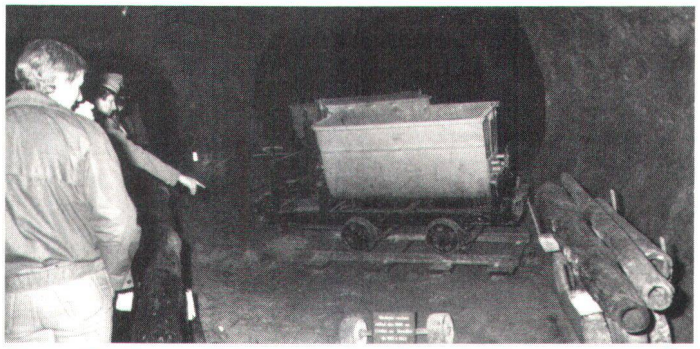
Bei den Schweizer Noten kann Schmidlin Fälschungen zeigen. Und nicht ohne Stolz



Josef Schmidlin vor «seinen» kostbaren Banknoten (Bild Schmidt).
M.J. Schmidlin et «ses» précieux billets de banque.

weist er auf die sensiblen Augen und Finger der Schweizer Bänkler hin: nicht einmal einen ganzen Tag lang hatten 100er Noten-«Blüten» ihre zwielichtigen Produzenten glücklich gemacht: kaum in Umlauf gebracht, hatten Kassiere die krumme Tour gerochen.

Wenig Hinweise, wie man es den Fälschern gleichtun könnte, enthalten die Schautafeln über die *Herstellung einer Banknote.* Anfängern wird immerhin preisgegeben, dass die Noten aus kurzstapliger Baumwolle gemacht werden. Wer sich jedoch für sein ver-



Bis zu 150 Tonnen Salz werden dem Berg täglich entnommen (Bild Schmidt).
On extrait de la montagne jusqu'à 150 tonnes de sel par jour.

brecherisches Tun nicht zumindest zwei Jahre Zeit nehmen will, lasse besser gleich die geldgierigen Finger davon: so lange dauert es nämlich, bis eine Banknote mit ihren unzähligen Details auf die Kupferplatte gestochen ist.

Das Museum der Schweizerischen Nationalbank ist zu Geschäftszeiten geöffnet, jedoch nur nach Vereinbarung. Telefon 031/210211. Eintritt gratis.

In der Salzmine

Es riecht nach Chemie-Schulstunde, nach Experimenten mit Schwefel. Und gleichzeitig rückt Friedrich Dürrenmatts visionäre Erzählung *«Der Tunnel»* bedenklich nahe, ja wird fast handgreiflich: es geht hinein und hinein. Immer tiefer in den Berg. Ratternd zieht die kleine Elektrolok die gedeckten Aluwagen hinter sich her. Überall Dunkelheit. Nur hin und wieder eine Lampe, die ein paar Meter der schwarzen Röhre aufhellt. Doch nach – ja, wie lange dauerte die Fahrt? – nach vielleicht zehn Minuten hält die Grubenbahn. Wir, eine fünfzehnköpfige Besuchergruppe, sind im Bahnhöfchen «St. Pierre» der Salzmine *Le Bouillet* ob *Bex* (VD) angelangt, 1500 Meter trennen uns horizontal vom nächsten Sonnenstrahl, 460 Meter sind es in die Höhe. Hier beginnt die Führung durch eines der wohl ungewöhnlichsten Museen der Schweiz: durch die seit bald 500 Jahren in Betrieb stehende Salzmine. Als unser Führer, weil der deutschen Sprache unkundig, eine Tonbandkassette das Wesentliche mitteilen lässt, muss sich Dürrenmatt endgültig zurückziehen. Was sich hier abspielt, scheint bestens vorbereitete Alltäglichkeit zu sein.

Durch verwinkelte Stollen, an künstlichen Salzseen vorbei wird unsere Gruppe geführt. Steintreppe auf, Steintreppe ab. An den Decken glitzern im Lichte der nun zahlreichen elektrischen Lampen tausende von kleinen Kristallen. Vom durch die Luft fahrenden Finger des Führers begleitet erklärt die Kassette, wie die Stollen und die grossen Säle entstanden; erklärt, wie das Salz einst gewonnen wurde, wie das heute geschieht. Die Stimme macht darauf aufmerksam, dass hier früher 250 Mineure arbeiteten – jetzt sind es noch deren 12. Bis zu *150 Tonnen Salz* werden dem Berg täglich entnommen: die eine Hälfte geht dabei an den Kanton Waadt, die andere kauft Ciba-Geigy.

Eine *Ausstellung* in einem der steinernen Säle zeigt das Mineuren-Handwerk. Da erinnern grosse Blasbälge an die Sauerstoffprobleme in den Minen. Verrostete Grubenwagen weisen auf Zeiten hin, als noch die Muskelkraft entscheidend war (heute werden die Salzlager mit Wasserdruck ausgespült). Zerschmetterte Helme sind Zeugen des letzten durch Grubengas ausgelösten Unglücks.

Die Salzmine ob Bex ist vom 1. April bis 15. November täglich zu besichtigen. Der Eintritt kostet acht Franken. Auskünfte und Reservationen. Tel. 025/632462. *Christian Schmidt*

meiny. On voit aussi des billets de faux monnayeurs, qui n'ont pas joui longtemps du fruit de leur peine: tout de suite repéré par les doigts sensibles et le regard aigu des caissiers. Les panneaux explicatifs sur la fabrication des billets n'en disent pas assez pour qu'on puisse imiter les falsificateurs; retenons en tout cas qu'il y faut de la patience: jusqu'à ce que tous les détails soient gravés dans le cuivre, il se passe bien deux ans.

En tressautant, le petit train électrique s'enfonce dans la montagne. Une lampe éclaire de temps en temps quelques mètres de tunnel. Ce voyage dans le noir dure peut-être dix minutes, et l'on arrive à la petite gare «St-Pierre», dans la mine du Bouillet, près Bex. A l'horizontale, on est à 1500 m de l'entrée; à la verticale, à 460 m de profondeur. C'est bien là l'un des plus insolites «musées» de Suisse: une mine de sel en exploitation depuis 500 ans. On parcourt des galeries zigzagantes, on longe des lacs salés artificiels, on monte et descend des escaliers de pierre. Les lampes électriques, maintenant très nombreuses, font briller aux parois des milliers de petits cristaux. On rencontrait là, naguère, 250 mineurs; ils ne sont plus que 12 aujourd'hui, qui produisent 150 tonnes par jour, réparties par moitiés entre l'Etat de Vaud et l'entreprise Ciba-Geigy. Dans une salle de pierre, une exposition montre notamment les gros soufflets qui servaient autrefois à assurer l'aération. Des wagonnets rouillés évoquent le temps de l'extraction du sel par la force musculaire – remplacée aujourd'hui par la force hydraulique. La visite guidée dure deux heures, et peut s'achever – toujours sous terre – à l'«auberge du Bouillet». *(La mine de sel est ouverte tous les jours du 1er avril au 15 novembre. Entrée: 8 fr. Renseignements et réservation: tél. 025/632462.)*